



Het Huis ten Bosch, das königliche Landhaus im Haag.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

55. JAHRGANG. NO 90. BERLIN, DEN 12. NOVEMBER 1921.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *
 Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Rumänische Eindrücke.

Von Baudirektor Prof. Dr.-Ing. Fritz Schumacher in Köln. (Schluß.)



Als der Krieg ausbrach, da dachten wir wohl eigentlich alle, daß es nun für lange Zeit aus sei mit den geistigen Interessen und den Fragen der Bildung, aber wir haben überall erlebt, daß der Deutsche, auch wenn er ins Feld zog, es nicht fertig brachte, die Kräfte seiner Bildung reinlich eingepackt zu Hause zu lassen; er nahm sie im Tornister mit, und wenn der starke Hieb des Schwertes ihm ein Weilchen Ruhe verschaffte, dann holte er sie hervor und ließ sie spielen. Auf diese Weise war im besetzten Rumänien mitten zwischen den Verzerrungen des einheimischen Lebens und den harten Notwendigkeiten des Soldaten-Daseins eine kleine Kultur-Akademie erwachsen. Diese „Stelle für Bildungswesen“, deren rührige Seele Ludwig Volkmann, der Schöpfer der großen Leipziger Buchgewerbe-Ausstellung war, hatte nicht nur eine Druckerei und einen Verlag, eine Zeitschrift und zahlreiche Wander-Bibliotheken ins Leben gerufen, nein, auch diese leibhaftige kleine Hochschule war unter ihren Händen entstanden und in dem amphitheatralischen Saal des stattlichen Vorlesungsgebäudes, das König Carol zur Feier seines Regierungsjubiläums stiftete, standen jetzt erste deutsche Hochschullehrer und verkündeten ihre Gedanken den feldgrauen Akademikern, die aus allen Teilen des Landes dafür beurlaubt waren.

Wenn mir eine moderne Pythia im Augenblick, als ich einst schweren Herzens mein letztes Kolleg in Dresden abschloß, prophezeit hätte: „Du wirst das Hochschul-Kathedr nicht eher wieder besteigen, als bis in Bukarest deutsche Jugend im Waffenkleid in dein Kolleg kommt“, — ich glaube, ich hätte dieses Orakel für eine etwas merkwürdige Umschreibung des Begriffes „niemals“ gehalten. Wer kann sich auch das merkwürdige Gefühl ausmalen, wenn man nach langer Reise unvermittelt in einer Welt auftaucht, die ebenso fremd anmutet durch die ihr innewohnenden nor-

malen Eigentümlichkeiten, wie durch die anormalen Eigentümlichkeiten des kriegerischen Getriebes, und nun einen Saal betritt, wo man mit dem altgewohnten studentischen Getrampel begrüßt wird, als ob man nicht in eine neue fremde Welt, sondern in einen alten Abschnitt des eigenen wohlbekannten Lebens eintauchte. Diese Gastrolle in der eigenen Vergangenheit war mir inmitten aller der seltsamen Eindrücke dieser Tage in mancher Hinsicht wohl am seltsamsten. Statt der sorglosen Jünglings-Gesichter aus früheren Zeiten blickte man jetzt in die ersten Züge kriegsgewohnter Männer und auch manche weißhaarigen Köpfe mischten sich dazwischen: höhere Offiziere, ja sogar rumänische Gelehrte aus dem Kreis der Museums-Direktoren; aber sonst war es bald ganz wie früher; die architektonischen Zeitfragen, die ich in fünf Vorlesungen behandelte, und die sich vor Allem mit den Grenzgebieten zwischen unserem Beruf und dem der Volkswirtschaft, sowie dem der Ingenieur-Wissenschaft beschäftigten, erregten augenscheinliches Interesse, ja man hatte das Gefühl, daß diese jungen Offiziere mit ganz besonderer Inbrunst den Zusammenhang mit der Welt fachmännischer Berufe genossen.

Mit mir zusammen waren gerade einige der ersten unter den deutschen Mathematikern in Bukarest. Hilbert aus Göttingen trug die seltsamen Ergebnisse der neuesten mathematisch-physikalischen Relativitätstheorie in einem Kolleg vor, die mit Einsteins Relativitätstheorie in Verbindung stehen. Raum und Zeit werden rechnerisch in eine Wechselbeziehung gebracht, die unsere ganze bisherige Vorstellungswelt umzuwälzen vermag: sie wird gleichsam vierdimensional, indem als vierte Dimension der Zeitbegriff in das Gefüge der drei anderen Koordinaten eingreift. Es war schön zu sehen, wie die tiefgründigen Auseinandersetzungen dieses Mannes einen ungeheuren Eindruck ausübten, ja, wie gerade solche reingeistige Gedankengänge die Gemüter

der feldgrauen Hörer vielleicht am stärksten bewegten. Es waren eben Deutsche und das bedeutet Männer mit unausrottbarer Freude an den geheimnisvollen Verknüpfungen abstrakten Denkens.

Mit manchem interessanten Hochschullehrer brachten die wenigen Tage Beziehungen. Man wurde durch das behagliche Leben im Offiziersheim, das von einigen adeligen Damen musterhaft geleitet wurde, besonders schnell zueinander geführt. Es war, als ob das militärische kameradschaftliche Gefühl sich durch die Umgebung von selbst allen Gästen mitteilte. Man konnte hier sehen, daß für unsere Offiziere wirklich gut gesorgt wurde; wenn sie nun einmal die Häuslichkeit entbehren mußten, konnten sie es nicht leicht besser haben, als in diesem Heim und Aehnliches läßt sich von der Art sagen, wie auch die feldgrauen Studenten untergebracht waren. Wir besuchten sie eines Abends in dem „Studentenheim“, das eine weißhaarige Kölner Frau Justizrat mit einem Stab helfender Schwestern in einer Schule eingerichtet hatte. Da fanden wir ein Leben voll echter harmloser Fröhlichkeit und eine Begeisterung der jungen Gäste für ihre freundlichen Wirtinnen, die nicht leicht zu übertreffen war. Wenn diese Studenten nach Schluß der Kurse davon gingen, zogen hier über hundert junge Abiturienten ein, für die man die Möglichkeit eingerichtet hatte, mitten in der Kriegszone die Reifeprüfung nachzuholen, sodaß die Lebensbahn ohne den bitteren Umweg über die Schulbank frei vor ihnen lag, wenn sie in die Heimat zurück kehren wollten; vielleicht eines der menschenfreundlichsten Unternehmen, die man für unsere jungen Krieger ins Werk setzen konnte. Ohne dieses „Studentenheim“ würde ein solcher Plan auch kaum durchführbar erscheinen; denn wenn man sich denkt, diese jungen Leute würden, aus militärischer Zucht losgelassen, etwa in die Bukarester Hotels aufgenommen werden, so eröffnete das schauerhafte Perspektiven.

Unser akademischer Kreis wurde noch enger zusammen geschlossen durch zwei große Ausflüge, die uns in besonders interessante Teile des fremden Landes führten. Der erste brachte eine kleine Schar von uns nach Moreni, dem eigentümlichsten Punkt der rumänischen Oelfelder. Noch bei Dunkelheit brachen wir in der Frühe auf und fuhren nach Ploesti, der großen Petroleumstadt, die General von Huller einstmals mit seinen Bayern beim siegreichen Vordringen aus dem Predeal-Paß heraus erobert hat. Während auf dem Weg von Craiova nach Bukarest eigentlich nur einige gesprengte Brücken vom Krieg zeugten, hatten hier die Engländer dafür gesorgt, daß man ihn nicht übersehen konnte. Zu phantastischen Formen verkrümmte Petroleum-Tanks säumten den Weg der Bahn, und alles, was man sonst noch sieht, macht einen gründlich verwüsteten Eindruck. Dann geht es nach Baicoi und von hier mit dem Automobil zwei bis drei Stunden ins Land hinein. Obgleich das Automobil normaler Weise nicht auf Menschenbeförderung berechnet war, war das doch eine herrliche Fahrt. Zuerst kamen wir zu Peter Carps großartiger Besitzung, dann aber folgte eine Kette malerisch ins Land geschmiegener Dörfer; allmählich hörten die Siedelungen auf, ein mächtiges Strombett wurde durchquert und große Wälder nahmen uns auf. Als wir aus ihren Schatten heraus kamen, bot sich ein wundervoller Anblick: wir schauten hoch vom Rand eines Tales in eine Mulde hinab, auf deren anderer Seite sich eine anmutige Hügelkette erhob. Dahinter aber dehnte sich im weißen Glanz des tiefen Schnees der Zug der Karpathen. Mitten darin die majestätisch ruhige Form ihres Herrschers, des Omu. Der Vordergrund jener Hügelkette aber, die sich von diesem Prospekt abhob und das Tal, das sich dazwischen legte, sah aus, als ob hier ein riesiges Termiten-Geschlecht sein Wesen getrieben hätte: lauter abgestumpfte Kegel standen wie ein Wald von seltsamen Denkmälern zu Dutzenden, nein zu Hunderten in buntem Gemisch neben einander, alles mit ihren Umrißlinien überziehend. Wenn man einen solchen Berg mit diesen Zeichen bedeckt sieht, könnte man auch an einen Riesen-Friedhof denken, kurz ein ganz merkwürdiger, nie gesehener Eindruck, den Menschenhand in dieses stille schöne Tal gebracht hat, tut sich auf. Das sind die Bohrtürme für das Petroleum, das hier vor Allem auf diesen Hügeln, die das Tal begrenzen, seinen besonderen Segen aus der Tiefe ergießt: Moreni ist der hauptsächlichste und merkwürdigste Punkt des ganzen rumänischen Petroleum-Gebietes. Als die Rumänen vor dem deutschen Ansturm das Feld räumen mußten, wurde dieser ganze Bereich, der da vor uns lag, als eine Trümmerstätte den Siegern zurück gelassen. Der englische Oberst Tompson, der die Heldentat dieser Verwüstung übernommen hatte, war durch einen hohen Orden dafür belohnt worden. Er kann ihn getrost wieder hergeben. Wie gründlich auch seine Arbeit gewesen sein mag, sie hat doch nichts genützt. Es ist vor allem der Energie des Ge-

neraldirektors R a k y zu verdanken, der von der deutschen Tiefbohr-Gesellschaft hierher gesandt wurde, daß die wichtigsten der Quellen bald wieder im vollen Gang waren.

Hr. Raky bereitete uns einen festlichen Empfang. Als wir in die reinliche kleine Baracken-Siedelung einfuhren, in der hier die Deutschen hausen, wurden wir von Zigeunermusik begrüßt und unter einer großen Linde stand ein Frühstückstisch gedeckt mit wahren Bergen von fleischbelegten Butterbroten und ganzen Batterien von Suika und jenem trefflichen Weißwein, der in Rumänien, vor Allem vom Fürsten Stirbey gebaut wird. Es war wie an einem warmen Frühlingstag, und wir genossen inmitten der strahlenden Natur die Stimmung des Augenblickes. Dann ging es zu einer vierstündigen Wanderung die Hügel hinan.

Die Adern, in denen die geheimnisvolle Flüssigkeit des Petroleums — Viele glauben, daß es der Reststoff größerer vorweltlicher Fisch-Ablagerungen ist — schlummern, liegen sehr tief unter der Erdoberfläche. Im Durchschnitt muß man 600 m hinunter bohren, bis man auf sie stößt, bisweilen noch weit tiefer. Der Prozeß dieses Bohrens ist eine umständliche Arbeit: um die Bohr-Instrumente zu handhaben, wird über dem Loch einer jener schlanken, oben abgestumpften Holztürme errichtet, welche der Landschaft das eigentümliche Gepräge geben; in etwa 14 m Höhe trägt er den Flaschenzug, an dem die Bohr-Vorrichtungen hängen und in Tätigkeit gesetzt werden. Mit dieser Vorrichtung treibt man die Röhren teleskopartig eine in der anderen allmählich in den Erdboden hinein, bis die ungeheure Tiefe erreicht ist, was durchschnittlich $\frac{3}{4}$ bis 1 Jahr in Anspruch zu nehmen pflegt. Darauf hatten die Engländer gerechnet, als sie alle Maschinen der Anlagen zerschlugen und die grotesk gestalteten Trümmer in die schmalen, etwa 50 cm breiten Röhren viele Hundert Meter unter den Erdboden beförderten. Sie dachten: Neubohrungen wird man fürs Erste bleiben lassen und diese Trümmer kriegt kein Mensch wieder ans Tageslicht. In Beidem irrten sie sich. Wir sahen Neubohrungen in allen möglichen Zuständen der Vervollendung, und wir sahen bereits 46 alte Türme in vollem Betrieb. Was man aber aus der Tiefe der Röhren alles her ausgeholt hat, spottet jeder Beschreibung. Es bildet ein ganzes Museum. Man ging so vor, daß man zunächst eine plastische Masse hinab beförderte und einen Abdruck von dem Gegenstand machte, der da unten saß; dann konstruierte man entweder eine Zange, die ihn fassen konnte, oder man bohrte ihn aus der Höhe an, schnitt ein Gewinde in seinen Leib und schrob von oben in dieses Gewinde einen entsprechend gefertigten Eisenbolzen ein, den man dann zum Heben angreifen konnte. So ist das Vernichtungswerk langsam rückgängig gemacht worden.

In Moreni kann man nun die verschiedenen Arten neben einander sehen, wie das Oel empor gefördert wird. Da ist die großartigste Art der von selber sprudelnden Geysers; daneben besteht die primitivste Form der Betriebe in der durch Rad in Bewegung gesetzten Pumpe, wie sie die kleinen rumänischen Besitzer noch üben. Die ausschlaggebende Rolle aber spielen die Methoden, welche die großen ausländischen Gesellschaften hier eingeführt haben: Die Förderung mit dem Kolben oder mit dem Schöpflöffel.

Im ersten Fall wird ein eng an die Röhre angepaßter Kolben hinabgeführt, in dem dann unten ein konisches Ventil geöffnet wird, sodaß eine 50—100 m hohe Petroleum-Säule in den durch das Abwärtsführen des Kolbens luftverdünnten Raum des Rohres eintritt. Dann wird das Ventil geschlossen und der Kolben hebt diese ganze Säule empor, die wie ein mächtiger Springquell im Bohrturm in die Höhe geschleudert wird. Etwa alle fünf Minuten sieht man in einem in Gang befindlichen Turm solch eine Entladung vor sich gehen: das Oel spritzt aus dem Turm heraus, sodaß man sich wohl versehen muß, in diesem Augenblick einen genügend weiten Abstand einzuhalten. Dann fließt das Oel in offenen Gruben zusammen, wo die buntschillernde schwarz-braune Flüssigkeit sich etwas absetzt und wird da in einem gewaltigen eisernen Röhrensystem, dessen Spuren wir auf unserer Herfahrt überall verfolgen konnten, unter dem Druck von etlichen Atmosphären nach Ploesti geleitet, wo es raffiniert, verarbeitet und in den großen Tank gesammelt wird. Eine solche Röhrenleitung haben wir bis nach Giurgien an der Donau geführt. Das System des Schöpflöffels muß statt dieser mit dem luftverdünnten Raum arbeitenden Methode angewandt werden, wenn die Röhre nicht so senkrecht hat eingeführt werden können, daß man einen fest anschließenden Kolben hinab zu führen vermag; dann wird ein röhrenartig gebildetes Gefäß in die Flüssigkeit hinab gelassen, wieder öffnet sich unten das konische Ventil bis das Gefäß voll ist und schließt sich, wenn diese Menge nun emporgehoben wird. Auch hierbei spritzt das Petroleum durch die eigene lebendige Kraft des Empor-

hebens hoch als Säule heraus, aber man fördert mit einem Hub nicht so viel wie beim ersten Verfahren.

Seit die deutsche Heeresverwaltung die zerstörten rumänischen Petroleumquellen bewirtschaftete, hatte sie erreicht, daß im April 1918 73 % der Produktion von 1914 erzielt wurden, das sind 358 Waggons täglich. Mit ungeheurer Energie ist in 15 Monaten ein Entwicklungsgang wiederholt, der im historischen Verlauf 49 Jahre gebraucht hat. In Moreni wurden zu dieser Zeit täglich 180 Waggons geliefert. Jeder Waggon hatte einen Wert von 1600 Lei, sodaß hier wöchentlich für etwa 2 Mill. Lei Petroleum dem Erdboden abgewonnen wurde.

Nachdem wir als Abschluß der anstrengenden Wanderung einen mächtigen Truthahn verzehrt hatten, machten wir Streifzüge in das malerische benachbarte Dorf und kehrten am Abend, reichlich mit Wein versehen, nach Baicoi zurück. Die Rückfahrt im offenen Kraftwagen bei hellem Mondschein wird mir immer unvergänglich sein; wir hatten den alten Zigeuner und seine Tochter mitgenommen, deren Lieblingslied „Hei, fetisca, hei!“ wir bald mitsingen konnten, aber nach kurzer Zeit lösten Soldatenlieder die fremden Weisen ab und dann brach der akademische Geist durch und die stillen Wälder und seltsam vom Mondschein umspülten Dörfer hallten wieder von den Klängen unserer alten schönen Studentenweisen. Vielleicht hat Peter Carp, der alte Bonner Borsusse, aufgehört, als wir an seinem Herrschersitz vorüber fuhren.

Als wir wenige Tage darauf einen zweiten Ausflug in anderer Richtung machten, der uns wiederum, nur weiter nördlich, an den Rand der Vorkarpathen führte, konnte man nicht glauben, im gleichen Land zu sein. Statt durch lauen Frühlings-Mondschein im offenen Auto fuhren wir warm eingehüllt durch eine tief verschneite, im Raufrost klirrende Landschaft. Es war ein Wettersturz eingetreten und Tag und Nacht hatte es unaufhörlich geschneit. Das war ein Segen für den verdorrten Acker, für den Reisenden brachte es ziemlich unfehlbar die Unannehmlichkeiten der Bukarester Erkältung mit sich, aber hier draußen bescheerte es ihm auch ungewöhnliche neue Schönheiten. Wieder wurde in nächtlicher Frühe aufgebrochen, das Ziel war diesmal Slanic, eine Art Baden-Baden Rumäniens, denn in der überaus lieblichen Hügellandschaft dieser Gegend liegen die großen vornehmen Hotels und Kuranstalten eines reichen Badeortes. Aber nicht das hatte uns hierher gelockt, wir kamen, um eine der größten Sehenswürdigkeiten Rumäniens zu besuchen; das Salzbergwerk Slanic. Auf offenen elektrisch betriebenen Hebe-Bühnen wird man in einen endlosen Schacht tief in die Erde hinab gelassen, und hier findet man sich plötzlich in einem mächtigen Dom aus eisklarer glitzerndem Salzkristall. Der Raum zeigt nicht die Phantastik willkürlicher Naturbildung, er ist als regelmäßiges Spitzbogengewölbe in T-förmigem Grundriß mit Menschenhand der Tiefe abgewonnen. Einzelne mächtige eckige Pfeilermassen schneiden in unregelmäßiger Austeilung ins Gewölbe. Nicht weniger als 75 m mißt die Höhe des Scheitels

Vermischtes.

Die Einweihung des Neubaus der Ingenieur-Abteilung der Technischen Hochschule in Karlsruhe, eines Werkes des Architekten Prof. W. Sackur an dieser Anstalt, die am 25. und 26. Nov. 1921 stattfindet, erfolgt nach einem Programm, das für den 25. Nov. Beratungen der Vertreter der Bauingenieur-Abteilungen aller technischen Hochschulen, dann die feierliche Rektorats-Uebergabe und am Abend einen allgemeinen Studenten-Kommers vorsieht. Am Vormittag des 26. Nov. erfolgt dann die Einweihung des Neubaus mit anschließender Besichtigung seiner Einrichtungen, worauf am Nachmittag ein gemeinsames Essen die Feierlichkeiten abschließt. Die Errichtung und Vollendung des Neubaus in schwerster Zeit ist nicht nur ein Ruhmes-titel der badischen Unterrichts-Verwaltung, sondern auch ein sehr bedeutsamer Abschnitt in der Entwicklung dieser ausgezeichneten badischen Hochschule. —

Das Jubiläum des 50-jährigen Bestehens der Aktien-Gesellschaft Gebr. Körting in Hannover wurde am 1. Nov. 1921 festlich begangen. Am 1. Nov. 1871 gründete der Ingenieur Ernst Körting mit seinem Bruder, dem Kaufmann Berthold Körting, die Firma Gebr. Körting in Hannover. Die Firma entwickelte sich und wuchs mit dem Reich. Das Geschäft gründete sich zunächst auf einen von Ernst Körting, der sich als ein gedankenreicher Ingenieur entwickelte, zu einer billigen Speisewasserpumpe für Dampfkessel umgestalteten Injektor. Dem scharfsinnigen Ingenieur stand in Berthold Körting der organisatorisch veranlagte Kaufmann und der ungestüme Propagandist zur Seite, der sein Hauptaugenmerk auf den Ausbau des in- und ausländisch n

dieser gigantischen Halle, in der mehrere unserer üblichen neueren Kirchen mitsamt ihren Türmen gemütlich Platz haben würden.

Das Uebermenschliche der Ausmessungen zusammen mit dem deutlichen Charakter menschlicher Arbeit, das märchenhafte Material der Wände und die seltsame Beleuchtung wirkten zu einem Eindruck von gespenstischer Großartigkeit zusammen. Diese Beleuchtung erfolgt elektrisch; das Seltsame an ihr liegt darin, daß an den Stellen, wo gearbeitet wird, ein Gewimmel von Hunderten halbnackter Menschen blendend hell hervortritt, während die hohen Weiten der Wände darüber allmählich in glitzernde Schatten zurück tauchen; das gibt eine so phantastisch unwirkliche Stimmung, daß man wohl glauben könnte, am Eingang zur Unterwelt die gequälten Seelen sich mühen zu sehen. Hoch oben an den schrägen Flächen der Gewölbe sieht man als winziges Band eine offene hölzerne Galerie vorkragen; da stiegen wir hinauf, als wir unten alles besichtigt hatten und blickten, gleichsam im Raum schwebend, in diese seltsame Welt. Das war vielleicht noch merkwürdiger, als der Eindruck von unten; kurz, ich verließ Slanic mit dem Gefühl, etwas kennen gelernt zu haben, was ich mit nichts sonst von mir Gesehenem zu vergleichen vermochte.

Diese Ausflüge hatten zugleich die angenehme Nebenwirkung, daß sie mit manchen neuen Bekannten, besonders aus der Schar der jüngeren Gelehrten, in engere Fühlung brachten. Allmählich bildete sich ein Kreis guter Gefährten heraus, sodaß man seine zivilistische Sondererscheinung ganz zu vergessen begann. Das wurde noch gesteigert durch den Kommers, der an einem Abend alle Dozenten und Studenten in dem großen Feestsaal eines rumänischen Militär-Kasinos zusammen brachte. Für die Zeit der Hochschul-Kurse war unter den Studenten der Unterschied von Offizier und Mannschaft ausdrücklich vom Oberkommando aufgehoben. Alle waren gleiche akademische Bürger und das ging überraschend gut. Es war ein Abend, den man nicht leicht vergessen wird, denn der Hintergrund, auf dem sich dieser seltsame feldgraue Kommers im eroberten Feindesland abhob, war die erste Siegesnachricht unserer Durchbrüche im Westen.

Als ich während der Muße der Eisenbahnfahrt diese Aufzeichnungen machte und dabei die Tage rückschauend überblickte, die hinter mir lagen, zeigten sie eine so gedrängte Fülle von Eindrücken, Unternehmungen und Arbeiten, daß sie schließlich wohl als anstrengend bezeichnet werden konnten und doch fühlte man, wie solch neues Erleben Alles im Menschen erfrischt. Ein Stück der Dinge, mit denen sich in den letzten Jahren die Phantasie unablässig beschäftigte, war für die innere Vorstellung zur Wirklichkeit geworden; man hatte etwas von jenem seltsamen Getriebe unseres Heeres im fremden Land miterlebt, das künftigen Zeiten wahrscheinlich wie eine märchenhafte Sage erscheinen wird; vor Allem aber hatte man wenigstens einige Augenblicke lang seinen Beruf dazu benutzen können, um mit den Männern da draußen Fühlung zu bekommen. Das alles war ein reicher Gewinn. —

Verkaufs-Apparates richtete. 1876 errichteten die beiden Brüder an der Celler-Straße in Hannover eine Fabrik mit Gießerei und erzeugten Strahlapparate, durch die sie frühzeitig sich einen internationalen Ruf erwarben. Um die Gießerei voll zu beschäftigen, wandte sich die Firma der Anlage von Zentralheizungen mit eigener Herstellung von Kesseln und Heizkörpern mit solchem Erfolg zu, daß 1913 der Umsatz allein auf diesem Gebiet 26 000 000 M. betrug. Mehrere bahnbrechende Fortschritte kamen ihr dabei zustatten. Es ist hier nicht der Ort, auf die unserem Arbeitsgebiet nicht angehörenden Zweige der Fabrikation, z. B. den Bau von Gasmotoren, einzugehen. Die Entwicklung des gesamten Unternehmens ging so schnell aufwärts, daß die Firma 1903 in eine Aktien-Gesellschaft mit 16 Mill. M. Kapital umgewandelt wurde. Die Aktien-Gesellschaft hat Tochtergesellschaften in Spanien, Mexiko und Argentinien. Das Personal betrug beim Ausbruch des Krieges über 6000 Köpfe, beträgt heute wieder 3000 Köpfe und ist in steter Zunahme begriffen. Das Aktien-Kapital wurde neuerdings auf 37 000 000 M. erhöht. Die Gesellschaft gründete mit eigenen Mitteln die Arbeiter-Kolonie Körtingshof bei Linden. Das hohe Ansehen und die Fortschritte der Körting-Werke kamen auch darin zum Ausdruck, daß der kaufmännische Begründer, Berthold, zum Geheimen Kommerzienrat, der Ingenieur Ernst aber zum Ehrendoktor ernannt wurden. —

Die Villa Falconieri in Frascati italienisches Staatseigentum. Die italienische Regierung setzt den Prozeß der Uebernahme fremdstaatlichen Kunstbesitzes in Italien in italienischen Besitz nach dem Vorgang des Palazzo Caffarelli und des Palazzo Venezia in Rom fort. Man erinnert

sich dabei des Umstandes, daß nach den für den Heiligen Stuhl erlassenen Garantie-Gesetzen selbst die Paläste des Vatikanischen Eigentum des italienischen Staates sind. Sie hat dem „Messaggero“ zufolge nun auch die als persönliches Eigentum dem ehemaligen Deutschen Kaiser gehörige Villa Falconieri in Frascati auf Grund einer königlichen Verordnung in das italienische Staatseigentum übergeführt und es wird über die Absicht berichtet, sie der Gemeinde Frascati zu überlassen. Es bestimmt darüber das italienische Finanz-Ministerium. Die Villa, deren Hauptgebäude hier dargestellt ist, liegt südöstlich von Frascati, zwischen der Stadt und Villa Mondragone und Camaldoli. Mit Villa Piccolomini, Villa Aldobrandini, Villa Torlonia, Villa Tuscolana usw. bildet sie den Kranz herrlicher Villen um Frascati, von denen Goethe sagt: „In dieser lustigen Gegend sind Landhäuser recht zur Lust angelegt, und wie die alten Römer schon hier ihre Villen hatten, so haben vor 100 Jahren und mehr reiche und übermütige Römer ihre Landhäuser auch auf die schönsten Flecke gepflanzt“. Die Villa, die bis vor wenigen Jahren dem Fürsten Lancelotti gehörte, der in der Nachbarschaft noch eine andere Villa besitzt, liegt in einem 4 Hektar großen Gelände, das aus Park, Kastanienwald, Obst- und Olivenpflanzungen besteht und einen dicht von mächtigen Cypressen umrahmten Teicheinschließt. Manche glauben, daß Böcklin für seine Toteninsel ein Motiv aus Villa Falconieri vorgeschwebt habe. Paul Heyse und Richard Voss haben die Villa in durchaus verschieden aufgefaßten Novellen verwertet. Ihr charakteristisches Merkmal ist das von Vignola geschaffene hohe steinerne Portal mit eisernem Gitter, das als Wappenschmuck den Falken (falco) der Familie Falconieri trägt und aus dem eine gewaltige Eiche herauswächst. Die Villa selbst ist 1550 von Cardinal Ruffini angelegt, erhielt 1648 nach Borromini's Plänen das stattliche Schloß, das 1729 durch den Cardinal Alessandro Falconieri seine heutige Gestalt erhielt. 1850 kam die Villa an den Grafen Carpegna, dann an den Fürsten Lancelotti, von dem Richard Voss eine Wohnung in ihr mietete, bis sie 1903 die Trappisten-Mönche von Tre Fontane erwarben und 1907 an den Bankier E. v. Mendelssohn-Bartholdy verkauften, der sie am 31. Mai desselben Jahres Kaiser Wilhelm II. zum Geschenk machte. —

Wettbewerbe.

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Bebauung des Grundstückes Tiergarten-Straße 5 und 5a in Berlin wird von der Eigentümerin, der „Wiederaufbau-A.-G.“ in Berlin für die Mitglieder des „Bundes Deutscher Architekten“ zum 15. Dez. 1921 erlassen. Es gelangen 4 Preise von 20 000, 15 000, 10 000 und 7000 M. zur Verteilung; nicht preisgekrönte Entwürfe können für je 3000 M. angekauft werden. Das Preisgericht besteht aus den Hrn. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. G. Bestelmeyer in Charlottenburg, Prof. Dr. Herm. Jansen, Arch. Karl Oettinger, Prof. Bruno Paul, Prof. H. Straumer, Prof. H. Schneckenberg und den Architekten Jürgen Bachmann und E. Rossius-Rhyn in Berlin. —

Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für die Bebauung des Grundstückes der ehemaligen Pépinière am Bahnhof Friedrich-Straße in Berlin mit einem Hochhaus ergeht von der „Turmhaus-Aktiengesellschaft“ in Berlin mit Frist zum 2. Jan. 1922 an die Mitglieder des „Bundes Deutscher Architekten“ in Deutschland. Es gelangen ein I. Preis von 30 000 M., ein II. Preis von 25 000 M., ein III. Preis von 15 000 M. und sechs IV. Preise von je 5000 M. zur Verteilung. Im Preisgericht befinden sich u. a. die Hrn. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. h. c. German Bestelmeyer in Charlottenburg, Ob.-Brt. Prof. Dr. h. c. Herm. Billing in Karlsruhe, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. h. c. Brix in Charlottenburg, Stadtbrt. Hahn, Geh. Brt. Dr. h. c. Ludwig Hoffmann, Prof. H. Straumer, Arch. Carl Oettinger und Geh. Brt. Wittig, letztere in Berlin. Als fachlich gebildete Ersatzleute sind bestimmt die Architekten

Jürgen Bachmann, Albert Gessner und Henry Gross in Berlin und Charlottenburg. Unterlagen gegen 20 M., die zurück erstattet werden, durch die Turmhaus-Aktiengesellschaft, Berlin, SW. 48, Wilhelm-Str. 11 I. —

Im Wettbewerb der Württemb. Metallwaren-Fabrik Geislingen betr. Entwürfe für Kaffee- und Tee-Service konnten die Preise nicht in der angenommenen Abstufung verteilt werden. Die Gesamtsumme der Preise mit 65 000 M. kam in der Weise zur Verteilung, daß Preise von je 5000 Mark verliehen wurden den Entwürfen von Alfred Bern-



heim in Düsseldorf, Max Fork in Reutlingen, Fr. Glaser in Karlsruhe, Karl Hagenauer in Wien, Fr. Jaud in Stuttgart, Konrad Jochheim und Alfred Kopka in Berlin, A. Mantel in Stuttgart, T. Parzinger in München, G. Schroedter in Talheim, E. Schwemmle in Faurndau, W. Sudeck in Bremen und H. v. Wersin in München. Außerdem wurden noch für je 1000 M. angekauft die Entwürfe von Herm. Bauer in Gmünd, Herm. Haas in München und Emil Pohle in Dortmund. —

Im Wettbewerb der Stadt Wien zur Erlangung eines Bebauungsplanes der Schmelz unter Berücksichtigung eines Volksparkes erhielt den I. Preis von 10 000 K. der Entwurf „Oase“ von Rudolf Tropsch; II. Preise von je 4000 K. fielen den Entwürfen „Jugend-Paradies“ von Karl Dirnhuber, sowie „Wien“ von Camillo Fritz Discher zu. Zum Ankauf für 3000 K. wurde der Entwurf „Josefa“, für 2000 K. der Entwurf „Urbi et populo“ empfohlen. —

Im Wettbewerb der Stadt Wien zur Erlangung von Entwürfen für Häuser der Straßenbahner in Lainz waren 17 Arbeiten eingelaufen. Den I. Preis von 8000 K. erhielt der Entwurf „Lainzerhof“ des Architekten Ernst Miksch; Preise von je 4000 K. erhielten die Entwürfe „Linie 62“ der Architekten Viktor Reiter und Anton Valentin; „Doppelgartenhäuser“ des Architekten Karl Dirnhuber; „Nord-Süd“ von Alfons Hetmanek; „Einfach und billig“ von Robert Kalesa; „Aufwärts“ von Jos. Schmid und Hugo Manhardt jun., sowie „Wohnhof“ von Rudolf Tropsch. Der Entwurf „Vogelweide“ wurde zum Ankauf empfohlen. —

Chronik.

Die Denkmal-Anlage auf dem Krieger-Ehrenfriedhof der Stadt Düsseldorf, ein Werk des Architekten Hermann Goerke B.D.A. in Gemeinschaft mit dem Bildhauer H. Nolte in Düsseldorf, welches mit einem Kostenaufwand von rd. 250 000 M. zum Gedenken von etwa 1400 gefallenen und gestorbenen auf diesem Ehrenfriedhof beerdigte Kriegsteilnehmer errichtet wurde, ist am 1. Nov. 1921 eingeweiht worden. Die Denkmal-Anlage besteht aus einer größeren Architektur, deren Mittelpunkt durch ein figurliches Hoch-Relief betont wird. —

Inhalt: Rumänische Eindrücke. (Schluß.) — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Chronik. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hoffmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.